

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich  $\text{z.} \text{2.50}$ , pro Woche  $\text{20} \text{z.}$

Donnerstag, 23. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die gespaltene Zeile beträgt  $\text{20} \text{z.}$   
Postzeitungsliste Nr. 5540.

## Die Sozialdemokratie in Oesterreich-Ungarn.

Von Karl Thiel.

I.

Der vor kurzem stattgehabte Parteikongreß der österreichischen Sozialdemokratie in Wien sowol, als auch neuerdings die Bauernunruhen in Ungarn haben die Augen der deutschen Arbeiterschaft wiederholt auf die Bewegung des Proletariats der habsburgischen Monarchie hingelenkt.

Das zwittrhafte Staatswesen Oesterreich-Ungarn mit seiner vielsprachigen Bevölkerung und doppelgestaltigen Regierungsform bietet ein so buntes Bild sich gegenseitig kreuzender Sonderinteressen der verschiedenen Volksstämme, daß es wol jedem erklärlich erscheint, wenn die Idee einer einheitlichen Arbeiterbewegung dort weit schwerer Wurzel fassen konnte, als in anderen Ländern, wo eine gemeinsame Sprache die Vorbedingung einer solchen Einheitlichkeit bedeutend erleichterte.

Wenn nun nichtsdestoweniger in beiden Reichshälften — Cis- und Transleitanien — der Sozialismus namentlich in neuerer Zeit immer fester Wurzel faßte, so liegt diese erfreuliche Tatsache ganz einfach darin, daß dort ebenso wie überall die kapitalistische Produktionsweise ihre Früchte zeitigte und die Zersekung der einzelnen Gesellschaftsklassen beschleunigte. Gleiche Ursachen haben eben überall gleiche Wirkungen zur Folge.

Fassen wir nun zunächst die österreichische Arbeiterbewegung ins Auge, so müssen wir vor Allem die anerkennenswerte Tatsache feststellen, daß es derselben in überraschend kurzer Zeit gelungen ist, sich von der famosen Mord- und Totschlagstheorie eines Johann Most und Konforten zu emanzipieren. Nicht als ob dieselbe überhaupt jemals eine zahlreiche Anhängerenschaft dort besessen — o nein, aber es darf nicht geleugnet werden, daß sie nichtsdestoweniger doch einmal, wenn auch nur schwach, vertreten war.

Dies zeigen uns unter anderem auch noch die Verhandlungen auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu Gaisfeld Ende Dezember 1888, bei welchem übrigens auch die Tatsache festgenagelt wurde, daß die Urheber der anarchistischen Bewegung in den österreichischen Polizeibureaus saßen. Nun ist es ja ohne weiteres leicht erklärlich, daß eine Arbeiterbevölkerung auf niederer Bildungsstufe — Oesterreich hatte noch vor 10 Jahren laut amtlicher Statistik nicht weniger als 38.9 Prozent Analphabeten\*) —, die durch den äußersten Druck zur Verzweiflung getrieben wird, sich viel leichter zu Unbesonnenheiten hinreißen läßt, als eine solche, die auf höherem Bildungsniveau steht. Um so größer aber erscheint dann auch das Verdienst unserer österreichischen Genossen, dieses schwer lenkbare Menschenmaterial zu dem gemacht zu haben, was es heute ist und als welches es sich gelegentlich der letzten Reichsratswahlen in ebenso unzweifelhafter wie erfreulicher Deutlichkeit erwiesen hat: als vollkommen gleichwertiges Glied der völkerbefreienden internationalen Sozialdemokratie.

Der Entwicklungsgang der österreichischen Sozialdemokratie ist in den letzten Jahren eine ununterbrochene Kette von Erfolgen gewesen, und daß dies so war, ist wol nicht zum kleinsten Teile das Verdienst jener Männer, die, von der Gesamtheit mit der Führung der Bewegung betraut, mit eiserner Energie trotz aller Polizeischikanen, welche der österreichischen Bureaucratie so überreich zu Gebote stehen, unentwegt das eine Ziel im Auge behielten, die österreichische Arbeiterschaft durch Bildung zur Macht zu führen.

Von den Männern, die das österreichische Proletariat politisch und wirtschaftlich organisierten, seien hier genannt: Dr. B. Adler, J. Popp, M. Körber, L. Bretschneider, A. Groffe, K. Hoyer, J. Schiller, J. Neumann, J. Schmidt, N. Pokorny, E. Kralik, Dr. A. Braun, H. Hanser und J. Hannich. Diese Männer, denen sich natürlich noch eine lange Reihe gleichwürdiger Genossen anreihen, kämpfen zum Teil schon seit den sechziger Jahren ungeschwächt für die Emanzipation der österreichischen Arbeiterschaft, und ihre Namen haben weit über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus einen guten Klang.

Das Bildungsbedürfnis der österreichischen Genossen und die politische Lage zeitigten im Laufe der Jahre eine große Anzahl von Arbeiter-Bildungsvereinen, deren Wirken wieder eine größere Reihe von Fach-Organisationen schaffen half. Es giebt gegenwärtig in Oesterreich keine bedeutendere Branche, die nicht wirtschaftlich organisiert wäre; die meisten von ihnen verfügen über trefflich redigirte Fachblätter, unter welchen sich der früher von Höger, dann von Faber und nunmehr von Kralik redigirte „Vorwärts“, das deutsche in Wien erscheinende Fachblatt der österreichischen Buchdrucker, durch allezeit kampfbereite, tüchtige Redaktion ehrenvoll hervortut.

Um unseren Lesern einen Einblick in das Wirken einer Arbeiter-Organisation zu geben, erwähnen wir in folgendem einige Daten aus dem 23. Jahresbericht des Arbeiter-Bildungsvereins in Wien, der für österreichische Verhältnisse typisch ist. Der Verein bestand am Schlusse des Jahres 1890 aus 1021 Mitgliedern gegen 853 des Vorjahres und besitzt in lebhaftester Verkehrsgegend im Hause der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse ein Heim, dessen sich keine Schule zu schämen brauchte. Die Bibliothek umfaßt 1180 Bände, die Frequenz derselben im Laufe des Vereinsjahres betrug 5015 Bände, außerdem liegen im Lesesaal 100 der gelesenen Zeitungen und Fachzeitschriften in allen Sprachen aus. Außer achtzehn regelmäßigen Unterrichtskursen, die in den verschiedenen Lehrzimmern abgehalten wurden, fanden im Vereinsjahr 1890 noch 36 wissenschaftliche Vorträge, darunter einige in Cyklen, statt. Zudem wurden mehrere Korporationsbesuche und Ausflüge unternommen, darunter eine Fahrt nach Deutsch-Altenburg zur Besichtigung von Carnuntum und seiner römischen Ausgrabungen, wobei Genosse Dr. Schalk einen orientirenden Vortrag hielt.

Der Kassenausweis bilanzirt in Einnahmen und Ausgaben mit 3101 Gulden  $34\frac{1}{2}$  Kreuzer und einem Barsaldo von 793 Gulden  $14\frac{1}{2}$  Kreuzer gegen 317 Gulden  $83\frac{1}{2}$  Kreuzer des Vorjahres (1889). Der

Verein steht unter der Leitung des Genossen Andreas Groffe.

Was nun die rein politische Seite der österreichischen Sozialdemokratie anbetrifft, so sei hier vor Allem erwähnt, daß die österreichische Regierungsform — Despotismus, gemildert durch Schlamperei, nannte sie Genosse Dr. Adler auf dem Wiener Parteitage ebenso kurz wie treffend — eine halbwegs freie Bewegung gar nicht auskommen läßt. Eine ständige Rubrik der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, die einmal wöchentlich in einer Auflage von 15—16 000 Exemplaren erscheint, führt den Titel: „Wie man mit uns umgeht“ und aus dieser kann man ersehen, daß Konsequenz in der Handhabung der Press- und Vereinsgesetze eine Sache ist, die von den österreichischen Behörden augenscheinlich für höchst überflüssig gehalten wird. Unter der verschiedenartigen Auslegung der Gesetze hat denn auch in erster Linie die Presse zu leiden, welche durch den obligatorischen Zeitungsstempel von 1 Kreuzer pro Exemplar, sowie einem Anzeigestempel von 30 Krz. pro Inserat keineswegs gefördert wird. Eine Ausgabe der „Arbeiterzeitung“ oder der „Volkspresse“, die in amerikanischem Miesenformate zweimal monatlich in höchst achtbarer Auflage erscheint — ohne vorhergegangene Konfiskation — ist bereits eine Seltenheit, ja, oft genug findet man auf der ersten Seite den lakonischen Vermerk: „Nach der zweiten Konfiskation dritte Ausgabe.“

Als ganz und gar selbstverständlich muß noch erwähnt werden, daß zudem auf die Redakteure und Herausgeber der österreichischen Parteiblätter Geld- und Freiheitsstrafen ordentlich herabregnen und wir kennen keinen in der Öffentlichkeit stehenden Genossen, der nicht schon zu wiederholten Malen kürzere oder längere Zeit Gelegenheit hatte, hinter „eisernen Gardinen“ über den Lauf der Dinge auf dieser besten aller Welten stille Betrachtungen anzustellen.

Trotzdem stieg die Anzahl der Parteiorgane in Oesterreich von 22 im vorigen Jahre auf 32 in diesem Jahre, davon sind 21 deutsche, 6 slavische, 3 polnische, 1 kroatische und 1 italienische. Druck erzeugt eben Gegendruck.

Mit welchen Gefühlen unsere Brüder in Oesterreich übrigens der Zukunft ins Auge schauen, darüber hat sich erst noch vor kurzem der Artikels: „Zur Lage unserer Genossen in Oesterreich“ in Nr. 134 des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt ausführlich verbreitet. Derselbe wird unseren Genossen wol noch in frischer Erinnerung sein und stimmt in seinen Schlussworten vollkommen mit dem überein, was andere österreichische Genossen bei den verschiedensten Anlässen gesagt haben. Unter jeder Regierungsmaßregel werden sie für die stete Aufklärung des arbeitenden Volkes unermüdet tätig sein, um es solchergestalt zu befähigen, die Ueberführung des Privateigentums, resp. Grund und Bodens in das Eigentum der Gesamtheit bewerkstelligen zu können. Ob diese Ueberführung friedlich vor sich gehen oder aber Helatomben von Menschenopfern kosten wird, das steht ja nicht bei ihnen, sondern bei der gegenwärtig herrschenden Gesellschaftsklasse. Gefast sind sie auf beides. Auch das österreichische Proletariat hat nichts zu verlieren, als seine Ketten, aber es hat eine Welt zu gewinnen.

\* Männer, die weder lesen noch schreiben können.

### Zum Programm-Entwurf der deutschen Sozialdemokratie.

Für die volle Würdigung des Wertes des neuen Entwurfes dürfte es für die Genossen von Wichtigkeit sein, die grundsätzlichen Forderungen und Erklärungen unserer österreichischen Brüder, deren erstaunliche Erfolge der letzte Artikel feststellt, näher kennen zu lernen.

Folgendes ist die Prinzipien-Erklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs, angenommen auf dem Parteitage zu Gaisfeld, 30., 31. Dezember 1888, 1. Januar 1889:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich erstrebt für das gesamte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechtes die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, die Beseitigung der politischen Rechtslosigkeit und die Erhebung aus der geistigen Verkümmern. Die Ursache dieses unwürdigen Zustandes ist nicht in einzelnen politischen Einrichtungen zu suchen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und beherrschenden Tatsache, daß die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzender monopolisiert sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch zum Sklaven der Besitzer der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Staate Ausdruck findet. Der Einzelbesitz an Produktionsmitteln, wie er also politisch den Klassenstaat bedeutet, bedeutet ökonomisch steigende Massenarmut und wachsende Verelendung immer breiterer Volksschichten.

Durch die technische Entwicklung, das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte, erweist sich diese Form des Besitzes nicht nur als überflüssig, sondern es wird auch tatsächlich diese Form für die überwiegende Mehrheit des Volkes beseitigt, während gleichzeitig für die Form des gemeinsamen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden. Der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes bedeutet also nicht nur die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern auch die Erfüllung einer geschichtlich notwendigen Entwicklung. Der Träger dieser Entwicklung kann nur das Klassenbewußte und als politische Partei organisierte Proletariat sein. Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchführung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechenden Mitteln bedienen wird. Uebrigens wird und muß sich die Partei in ihrer Tatkraft auch jeweilig nach den Verhältnissen, insbesondere nach dem Verhalten der Gegner zu richten haben. Es werden jedoch folgende allgemeine Grundsätze aufgestellt:

1) Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine internationale Partei, sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt,

des Besitzes und der Abstammung und erklärt, daß der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muß, wie die Ausbeutung selbst.

2) Zur Verbreitung der sozialistischen Ideen wird sie alle Mittel der Öffentlichkeit, Presse, Vereine, Versammlungen, voll ausnützen und für die Beseitigung aller Fesseln der freien Meinungsäußerung (Ausnahms-gesetze, Presz-, Vereins- und Versammlungsgesetze) eintreten.

3) Ohne sich über den Wert des Parlamentarismus, einer Form der modernen Klassenherrschaft, irgendwie zu täuschen, wird sie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Vertretungskörper mit Vorkandidatbestimmung anstreben, als eines der wichtigsten Mittel der Agitation und Organisation.

4) Soll noch innerhalb des Rahmens der heutigen Wirtschaftsordnung das Sinken der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, ihre wachsende Verelendung einigermassen gehemmt werden, so muß eine lädenlose und ehrliche Arbeiterschutzgesetzgebung (weitestgehende Beschränkung der Arbeitszeit, Aufhebung der Kinderarbeit u. s. f.), deren Durchführung unter der Mitkontrolle der Arbeiterschaft, sowie die unbehinderte Organisation der Arbeiter in Fachvereinen, somit volle Koalitionsfreiheit angestrebt werden.

5) Im Interesse der Zukunft der Arbeiterklasse ist der obligatorische, unentgeltliche und konfessionslose Unterricht in den Volks- und Fortbildungsschulen, sowie unentgeltliche Zugänglichkeit sämtlicher höherer Lehr-Anstalten unbedingt erforderlich; die notwendige Vorbedingung dazu ist die Trennung der Kirche vom Staate und die Erklärung der Religion als Privatangelegenheit.

6) Die Ursache der beständigen Kriegsgefahr ist das stehende Heer, dessen stets wachsende Last das Volk seinen Kulturaufgaben entfremdet. Es ist daher für den Erfolg des stehenden Heeres durch die allgemeine Volksbewaffnung einzutreten.

7) Die sozialdemokratische Arbeiterpartei wird gegenüber allen wichtigen politischen und ökonomischen Fragen Stellung nehmen, das Klasseninteresse des Proletariats jeder Zeit vertreten und aller Verbundlung und Verhüllung der Klassengegensätze, sowie der Ausnützung der Arbeiter zu Gunsten der herrschenden Parteien energisch entgegenwirken.“

### Deutschland.

Situationsbericht. Die Formier in Aschersleben und Bernburg haben die Arbeit wieder aufgenommen, da die Zahl der Zugiehenden und darum auch der Streikbrecher eine zu große war.

Der Ausstand in Darmstadt (Schuhmacher) steht noch ebenso, wie im letzten Bericht angegeben.

Aus Frankreich erhalten wir folgenden Aufruf zugesandt:

Genossen! Wie Euch aus der Presse wahrscheinlich bekannt sein dürfte, sind Eure Brüder, unsere bei der Eisen-

bahngesellschaft von Orleans angestellten Kameraden, es endlich müde geworden, sich fort und fort wie Parasiten behandeln zu lassen; sich aufräufend gegen diejenigen, welche sie viel zu lange schon unter ihr Joch gebeugt haben, sind sie seit Kurzem in einen Ausstand eingetreten.

Genossen! Im Namen der Solidarität, welche alle Arbeiter vereinigen soll, im Namen der Brüderlichkeit, dem unauflösblichen Band, welches alle Völker miteinander verbindet, richten wir jetzt den Ruf an Euch: Tut Euer Möglichstes und unterstützt mit ganzer Kraft diejenigen in ihrem harten Kampf, welche furchtlos das Banner, auf welchem die Forderungen der modernen Arbeiterbewegung verzeichnet stehen, aufgepflanzt haben; zeigt den Kapitalisten, daß diejenigen, welche alle Reichtümer hervorbringen, daß die Arbeiter jeder Gattung sich zusammenschließen verstehen und sich miteinander solidarisch fühlen!

Mögen die organisierten Arbeiter aller Länder sich vereinigen, sich gemeinschaftlich im Kampf unterstützen und somit endlich der Welt zeigen, daß selbst jenen stolzen Eisenbahngesellschaften eine Grenze ihrer Macht gezogen ist. Ein großer Schritt nach Vorwärts wäre damit getan!

In der Hoffnung, daß unser Hülfesruf bei Euch nicht ungehört verhallen wird, richten wir hiermit unsere brüderlichen Grüße an Euch.

J. A. Prades, General-Sekretär. Aus Holland kommt die Nachricht, daß in Sulmborg die Zigarrenmacher streiken. Es kamen 137 Mann, worunter 62 verheiratet sind, die 162 Kinder haben, zum Ausstand.

Adresse: F. W. Gebing, Potgieters-Straat 59, Amsterdam.

Die Generalkommission. Quittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 9. bis 15. Juli eingegangene Gelder.

|   |               |
|---|---------------|
| E. F. Warmbeck durch Herrn Metzger                                    | Mk. 2,—       |
| Von den Gutmachern Offenburgs und Stehls                              | „ 36,78       |
| Von den Weißgebern Durlachs   | „ 15,—        |
| Aufgelöster Metallarb.-Fachverein Dresden                             | „ 68,52       |
| Von den Weißgebern Döbelns  | „ 10,—        |
| Von Schönfelds Bau, Gärtnerstr., Simehüttel                           | „ 15,—        |
| Verein deutscher Schuhm., Spandau                                     | „ 16,—        |
| Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter                            | „ 212,46      |
| Formier Deutschlands, durch Th. Schwarz                               | „ 100,—       |
| Für den Maisfonds sind weitere Beiträge eingegangen:                  |               |
| Vorige Quittung   | Mk. 69 431,90 |
| Soltau  | „ 4,50        |
| Vorstand und Aufsichtsrat der Vereinsbäckerei, Hamburg                | „ 8,—         |
| Achim   | „ 92,35       |
| Magdeburg, Weißgerber-Verein  | „ 15,—        |
| Berlin, Buchbinder, 2. Rate   | „ 109,25      |
| Hamburg, Genossen Harvestehude, durch Seitz                           | „ 24,—        |
| Magdeburg, Gewerkschaften, 2. Rate, inkl. Mk. 3,50 von den Gutmachern | „ 81,75       |

### „Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung)

Seit einem Jahr war sie Lorenzens Weib. Jetzt hätte man an ihr schwerlich das elende, verkümmerte Findelkind erkannt, das bettelnd mit der blinden Greisin die Straßen der Stadt durchstreifte, obschon die langen Jahre der Entbehrung deutlich Spuren hinterlassen hatten. War ihre Gewalt auch schwach, so hatte sie doch kein krankliches Aussehen, in ihrem blauen Gesicht brannten zwei lebhaft Augen, doch mit einer gewissen Scheu und Unruhe in ihren Tiefen. Die Umgebung Marthas für ihren Mann konnte keine Grenzen. Seit dem Tage, da er sie von der toten Bettlerin weg in seine Stube geführt, hatte er brüderlich für sie gesorgt. Ihr, die sich für das elendeste Geschöpf der Welt hielt, die stets obdachlos und hungrig gewesen war, erschien der schlichte Maurer nicht nur als Reichthümer, sondern auch als der höchste Wohlthäter, dem sie mit ihrem Leben nicht dankbar genug sein konnte. Und als sie zum reifen Mädchen herangewachsen war, hatte er sie zum Altar geführt. Mit Leid mit ihrem Schicksal hatte ihn zuerst zu ihr geführt, als aber Monate und Jahre verfloßen waren, empfand er Anhänglichkeit an das stets stille Mädchen, in dessen Herzen ein warmes Gefühl der Liebe für den Mann erwachte. Er hätte ihre Nähe nicht mehr leicht entbehren können, der erste brennende Kuß, den er in einer lustigen Stunde auf ihren Mund drückte, um-

stricken seine Sinne, und die Hingebung, mit welcher sie in seine Arme sank, war der erste Glücksstrahl in den trüben Tagen seines Lebens. Sie nur verführten, dieses Kind, das in Schande geboren, gleichsam mit einem Fluche beladen, von den Eltern und von der ganzen Welt verstoßen, dann in Schmach und Verachtung hätte enden müssen, das war ein Gedanke, der ihn nur flüchtig durchdrante, gegen den sein ganzes Herz, seine Seele, sein Ehrgefühl sich sträubte.

Nachdem sie Mann und Weib geworden, war ihnen auch mit einem stärkeren Willen zum Leben eine größere Kraft zum Leben gekommen, und die Wärme ihrer gegenseitigen Neigung half ihnen über die beständigen Entbehrungen leichter hinweg. Und sonderbar, Martha, die bisher mehr einem Stengel als einer knospenden Blume ähnelte, blühte mit einem Male neu auf. Sie war so glücklich, lieben zu dürfen, sich geliebt zu wissen, daß dieses Gefühl sie nicht bloß hübscher, nein, in der That gesünder und stärker werden ließ.

Und welche Zufriedenheit malte sich im Antlitz Lorenzens, wenn er in seiner Mauerhülle und der kalkbestäubten Mütze des Abends von der Arbeit heimkehrte und durch den Hofraum schritt, wo Martha mit Jubeln ihm entgegenzufliegen pflegte! An dem Lachen, mit dem er die Frau begrüßte, konnte man in ihm den bedürfnislosen Arbeiter erkennen, der zufrieden ist, wenn er Arbeit, und heiter, wenn er einen Bedienten hat, der ihn und sein Weib für den Augenblick vor dem Verhungern schützt.

Nach dem gemeinsamen Male, während das Feuer in dem Kochherde mit roten Funken erlosch und sie daneben das gebräunte Geschirr reinigte, pflegte er auf

der Bank sein Raßstündchen zu halten, und man plauderte manchmal in die späte Nacht hinein von den Erfahrungen, den Freuden und Sorgen des Tages, man schmiedete Pläne für die Zukunft. Vor allem wollte Werda, daß die Maurerjungt ihm höchstens in einem Jahre amtlich den Titel eines Gesellen verleihe. Bis jetzt war er ein einfacher Handlanger gewesen, allein er hatte zugehört, daß er etwas erlerne. Der Polier Krall kannte seine Geschicklichkeit im Handwerk, er verwandelte ihn selbst bei der schwierigsten Maurerarbeit, er war ihm gewogen und hatte ihm Beschäftigung verschafft, als er, vom Militär entlassen, nicht wußte, was er in der fremden Stadt beginnen sollte. Lorenz hatte mit dessen Sohn bei einer und derselben Kompagnie gedient, und daher stammte die Bekanntschaft und das Wohlwollen des Meisters.

Sie lebten zurückgezogen und sehr beschränkt. Er verdiente mitunter bis vier Mark täglich. Martha erwies sich mit der Zeit, obwohl sie es nie gelernt hatte, als eine kluge Hausfrau in der Wirtschaft. Fleisch wurde bei den Werda nur einmal oder zweimal in der Woche genossen. Man begnügte sich mit den billigeren Gemüsen, um einige Pfennige für den Notfall bei Seite zu legen. Martha suchte ebenfalls auf irgend eine Weise dem Manne zu Hilfe zu kommen. Sie konnte freilich nicht viel verdienen, war sie ja eben keine besonders kräftige Frau. Immerhin wusch sie Wäsche für fremde Leute oder verband sich hin und wieder zum Rollen derselben in dem großen Wäscherollenraume. Als sie aber alsbald ein Töchterchen bekam, mußte sie sich natürlich auf die Pflege der Kleinen und die Führung des Haushalts beschränken. Thella blieb lange

|   |      |          |
|---|------|----------|
| Strassburg, (Elsaß)                         | Mark | 175,50   |
| Anna i. W., von den Tischlern               | "    | 9,55     |
| Magdeburg, Kupferschmiede                   | "    | 86,—     |
| Berlin, Gutmacher                           | "    | 508,—    |
| Hamburg, erster Wahlkreis, durch A. Richter | "    | 75,75    |
| Apenrade                                    | "    | 8,—      |
| Fürth (Bayern), durch M. Hunger             | "    | 12,—     |
| Frankfurt a. O.                             | "    | 73,—     |
| Wald, „Malfelder“                           | "    | 15,—     |
| Rehe  | "    | 14,—     |
| Braunschweig, Generalkommission             | "    | 65,50    |
| In Summa für den Malfonds                   | Mark | 70809,05 |

A. Dammann, Kassirer, Hamburg, Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, 1 Et. In der Quittung vom 11.—17. Juni muß es heißen: Bekhgerber Zeit Mk. 10,— für Bremen muß es heißen: Mk. 100,— Malfonds und Mk. 150,— für die Ausgesperrten.

Eine alte Bettel als Tugendpredigerin ist beinahe ein ebenso ekelhaftes Schauspiel, als die „Köln. Ztg.“ als Vertreterin des Rechts zu sehen. Zwei riesenlange Leitartikel bringt sie, um die Mängel einer Rechtspflege zu beleuchten, welche es ermöglicht, eine betrügerische Bourgeoisie, die als Klägerin auftritt, sich durch ihr eigenes Zeugnis brandmarkieren zu lassen. Ueberall, wo auch nur die geringste Spur von Rechtsinn herrscht, gilt der Grundsatz, gerade dem Angeklagten den weitesten Raum zur Verteidigung zu gewähren; die „Kölnische Zeitung“ ist entrüstet darüber, daß in dem Bochumer Prozeß der Angeklagte sich herausnehmen konnte, „Gegenfragen“ zu stellen. Besonders aber regt sie sich auf, und hat auch wol Ursache dazu, über die „inbiskreten“ Fragen an die Zeugen. Der gegen Redakteure geübte Zeugniszwang, den man schon eher Denunziationszwang nennen könnte, ist für die „Köln. Zeitung“ nicht der leisesten Rüge wert, aber unerhört erscheint es ihr, daß ein Zeuge, auf dessen Antrag Klage erhoben ist, selbst über die ihr zu Grunde liegenden Tatsachen Aussagen machen soll. Dreister und nackter hat sich wol noch nirgends die Anschauung geltend gemacht, daß das Recht sich vollständig den Bourgeoisinteressen unterzuordnen hat, wie es durch die „Kölnische Zeitung“ geschieht. Sie mag freilich noch so viel Spalten mit ihrer sophistischen Rabulistik füllen, ihre ganze Spiegelfechterei wird Niemanden überzeugen und nichts weiter beweisen, als wie tief, bis in's Herz hinein, die Bourgeoisie durch den Bochumer Prozeß getroffen ist. Uebrigens hat sich inzwischen herausgestellt, daß das mysteriöse Savona-Schwindelunternehmen von Herrn Baare und seinen schutzpölnischen Kumpanen nur zu dem Zweck gegründet wurde, der von ihnen selbst für Deutschland so warm befürworteten Schutzollpolitik in Italien ein Schnippchen zu schlagen — mit anderen Worten den italienischen Fiskus ebenso elegant um den Einfuhrzoll zu betrügen, wie den preussischen um die Einkommensteuer. Trotz der Eleganz ist die Sache jedoch schief gegangen — dort wie hier. Im Gefängnis sitzt Herr

Baare aber noch nicht — wie denn auch Fürst Bismard wegen der wider Recht und Gesetz aus dem Belsenfonds genommenen 350 000 Mark noch nicht vor den Strafrichter geladen worden ist. Der römische Dichter Horaz hat schon vor fast 1900 Jahren gesagt, daß die Justiz ein laihmes Bein habe. Es scheint noch nicht geheilt zu sein. 1—1 Berlin. Wie zufrieden die Bewohner einer Stadt sein müssen, die das Glück hat, von weisen Männern vertreten zu werden, dürften wohl folgende Daten beweisen. So hatten es unsere Stadtverordneten für sehr segensreich gehalten, zum Bundeschießen (6—13. Juli 1890) die Summe von 40.000 Mark zur Beschaffung von Prämien zu spenden, während die Summe von 300 Mark genügend schien zur Beschaffung von Prämien für die 1889 veranstaltete Schlosser-Ausstellung. Denn diese Prämien könnten ja vielleicht einem ganz gewöhnlichen, wenn auch sehr intelligenten Schlossergefellen zufallen, der z. B. einen Tafelauffatz für 3000 Mark nicht genügend zu würdigen verstände. Dann hatte es im vorigen Jahre bei unverständigen Berliner Bürgern böses Blut gemacht, daß die hochweisen Väter der Stadt zur Errichtung eines Monumentalbrunnens 44 000 Mark bewilligt hatten. Heute werden dieselben wohl getröstet sein, wenn sie erfahren, daß in diesem Jahre noch 250,000 Mark zu diesem so wichtigen Bauwerk gespendet sind. Es ist allerdings als Guldigungsgeschenk zur Erinnerung an die Wiederkehr des Kaisers mit rund 294,000 Mark nicht zu teuer bezahlt, insbesondere, da jetzt von dem Brachtwerk schon ein schön angestrichener Baum zu sehen ist. Wo so viel Geld ausgegeben wird, muß natürlich auch welches einkommen, und so registriert der Etat denn dieses Jahr als Einnahme für Mahn- und Pfändungsgebühren, welche bei Eintreibung von Steuerrückständen eingezogen sind, 82,108,10 Mark. Wieviel Millionen Thränen sind wohl wegen dieser 82,108,10 Mark Pfändungs- und Mahngebühren geflossen, wie viele Existenzen vernichtet! Doch es muß ja sein, wofür soll man denn Monumentalbrunnen bauen? Und der Herr Oberbürgermeister hat Recht; wir haben 294,000 Mark für Monumentalbrunnen übrig, folglich ist kein Notstand da. Da wir die Gastfreundschaft als gute Bürger zu pflegen haben (aber bei Leibe nicht etwa gegen die ausgewiesenen gewesenen bösen Sozialdemokraten), fähite sich die Majorität unseres roten Hauses auch veranlaßt, dem Besuche eines Fremdlings 170,000 Mark zu widmen, damit sein Eintritt in die gute Stadt Berlin ja ein recht angenehmer sei. Wenn wir uns dagegen die imposante Ziffer von 600 Mark ansehen, welche dieses Jahr für die Invaliden resp. Hinterbliebenen der gefallen Vaterlandsverteidiger im Kriege gegen Dänemark gezahlt sind, so muß man wirklich anerkennen, daß Dankbarkeit eine schöne Tugend ist, die unsere Stadtväter insbesondere in diesem Falle glorreich betätigten. Es wird ein eifriger Sporn sein, sein Blut und Leben für das Vaterland herzugeben, um in so wahrhaft fürstlicher Weise belohnt zu werden. Wenn im Etat für gemeinnützige und sonstige Zwecke dieses Jahr 4000 Mark ausgegeben sind, so ist es nicht mehr wie

recht und billig, daß für Repräsentation der Stadt bei Versammlungen und Kongressen zc. 12,500 Mark gegen 14,000 Mark im vorigen Jahre ausgegeben sind. Wir wären wirklich neugierig, die spezifizirte Aufstellung der Ausgaben dieses Titels zu sehen. Nun, für gemeinnützige Zwecke sind ja 4000 Mark bei 1 1/2 Mill. Einwohner genug, die Hauptsache ist natürlich die Repräsentation. — Wir wollen hier die kleine Blumenlese schließen und glauben, annehmen zu dürfen, daß alle einsichtigen Berliner Bürger wissen werden, wenn sie bei den nächsten Kommunalwahlen ihre Stimme zu geben haben.

Dem bekannten Bismardlobhändler Beyer scheint das Taschengeld wieder, einmal knapp geworden zu sein; wenigstens läßt der Umstand, daß er schon wieder eine Broschüre über Bismard verbrochen hat, die unter dem Titel „Bismard im Reichstage“ im Laufe der Woche hier erscheinen soll, darauf schließen. Dieser Mann besitzt im Anfertigen von Bismardbroschüren eine fast unheimliche Fügigkeit, wenigstens für die Wurst- und Käsehändler, die vor Angst gar nicht wissen, was sie mit so vieler Makulatur anfangen sollen.

An der Berliner Produktenbörse sind die Preise für Weizen und Roggen abermals beträchtlich in die Höhe gegangen. Für Weizen zog der Preis per Juli über 4 Mark an, während die übrigen Termine etwa 2 1/2 M. gewannen. Roggen schloß 1 1/2 bis 2 1/2 M. höher. Besonders wirkten auf die Preissteigerung die ungünstigen Nachrichten über die Ernteaussichten in Rußland. Im Handel mit Roggen macht sich die Knappheit täglich mehr auch im Terminhandel bemerklich.

Cottbus. Kein Notstand! Geradezu trostlos lauten die Nachrichten aus dem Spreewalde. Das unaufhörliche Regenwetter hat die Heuernte zum größeren Teil vernichtet; fußhoch stehen die Wiesen unter Wasser und es ist keine Aussicht vorhanden, daß dasselbe in nächster Zeit fällt. Das geschältene Gras schwimmt weg oder das Heu verdirbt. Wie das Hochwasser den Wiesen, so schadet der Regen den Feldfrüchten. Die kleinen Leute, die mit Vorliebe der Schweinemast obliegen, sind gezwungen, die Tiere vorzeitig zu verkaufen, da ihnen die Futtermittel für dieselben, vornehmlich Kartoffeln, fehlen.

Ueber schlechte Behandlung jüdischer Soldaten wird in der „Berliner Presse“ anlässlich eines bestimmten Falles Klage geführt. In Küstrin habe ein Offizier einen zu einer achtwöchigen Uebung eingezogenen jüdischen Reservisten wiederholt mit kränkelnden Ausdrücken belegt, in denen die Abneigung des betr. Offiziers gegen die Juden überhaupt mitunter recht drastisch zum Ausdruck kam. Die „Berliner Presse“ richtet deshalb die Anfrage an den Kriegsminister, ob ihm ein Mann, wie der betr. Offizier, befähigt erscheine, seine erzieherischen Talente an einer Kompagnie Soldaten zu erproben.

Bei den sächsischen 266 Sparkassen wurden im Monat Mai 362 646 Mark mehr zurückgeholt als einzahl. Vielleicht benutzen die zur Ablehnung des Not-

(Fortsetzung in der Beilage.)

Zeit ein kränkliches Kind, sodas sie für Heilmittel und Arzneien viel Geld ausgeben mußten. Darum war die Familie doch nicht unglücklich. Wenn er Abends ermüdet zurückkehrte, verbrachte er jetzt ganze Stunden bei der kleinen Thekla; er trug und wiegte sie, er horchte auf ihre Atemzüge. Mit einem Worte, sie lebten friedlich, mäßig und sparsam wie eine anständige Handwerkersfamilie, und man führte sie im ganzen Hause als gutes Beispiel an. Sie mußten sich selbst des öfteren wundern, wie ihnen die Zeit so rasch verlaue.

Doch das Glück der Menschen ist selten dauerhaft, bei den Armen ist es fast niemals der Fall. So war es auch bei den Werda. Das Maurerhandwerk, so erträglich es auch den Ansprüchen des Lorenz gemäß sein mochte, hat seine Schattenseite: es giebt keinen Arbeitern durch einige Monate des Jahres keine Beschäftigung. Vom April bis Oktober, höchstens bis November heißt es da, magst du — wenn du Arbeit bekommst — arbeiten, bis du umfällst, kommen aber die großen Herbstregen und winterliche Schneegestöber, dann lege die Hände in den Schoß und bleibe müßig, so bringend du auch Arbeit und Verdienst benötigst. Lorenz hatte in der Regel im November keine regelmäßige Arbeit mehr, allein er war nicht brotlos. Der Meister Kral hatte ihm stets eine Beschäftigung zu verschaffen gewußt. Bald hatte er ihm einen Ofen zum Umstellen oder einen neuen aufzubauen angewiesen, bald wieder eine Küche oder einen Saal in einem behördlichen Gebäude zum Ausweihen oder Ausbessern gegeben. Freilich war der Verdienst viel geringer als im Sommer, doch man konnte damit auskommen, ohne

die kleinen Ersparnisse aufzuzehren oder im Kramladen der Cipa sich verschulden zu müssen.

Ein Jahr nach der Geburt Theklas starb jedoch der Meister Kral, und sein Tod vernichtete mit einem Male die ganze ruhige Existenz Werdas. Alle seine Bemühungen, im Winter Maurerarbeit zu bekommen, erwiesen sich als erfolglos; ja, es war sogar leicht voranzusehen, daß seine Freisprechung zum Gesellen bei einem anderen Meister auf Schwierigkeiten treffen werde.

Schon der erste Winter brachte manche harte Entbehrung in die Wirtschaft der Werda, er erschien ihnen wie eine wahre Gottesstrafe mit seinen langen, kalten Monaten, die sich in die Ewigkeit hinzuziehen schienen. Dem Proletarier blieb nichts übrig, als nach einer anderen Arbeit sich umzuschauen. Er probirte alles. Er wurde Lastträger, Holzhauer, bald wieder Straßenräumer, wenn man Hände benötigte, den Schnee von der Bahn oder von den Wegen wegzuschaukeln. Bei alledem waren Mitte Januar die Ersparnisse der Familie verzehrt, zumal ein kaltes Fieber die kleine Thekla wieder wochenlang im Bette zurückhielt. Martha tat Wunder; man lebte nur mehr ausschließlich von Brot und Kartoffeln, welche jedoch das Kind nicht verbauen konnte. Dadurch war allerdings der häusliche Frieden noch gar nicht gestört, man tröstete sich immer mit dem Frühjahr, der die Lage zum Bessern ändern werde; Unmut, Zorn oder Verzweiflung überkamen Lorenz nur, wenn er in die Stadt eilte, um dort, wie ein hungriger Wolf umherspürend, eine Beschäftigung zu erspähen, wenn alles Suchen, Nachfragen, Bitten umsonst war. In den ersten Monaten, als die besitzenden Leute ihre

Vorräte an Kohle und Holz noch nicht untergebracht hatten, ließ sich noch etwas erwerben; je weiter es aber in den Winter ging, desto schlimmer wurde es.

Lorenz pflegte eigens vor Sonnenaufgang aufzustehen, um sich vor den Magazinen des Bahnhofes oder an einer belebten Ecke der Stadt als der erste aufzustellen. In den Straßen wogte noch ein Nebel: hier setzte auf dem Fußsteig ein Hausmeister den Schnee weg, dort hauchte ein anderer mit einer Art die Eisschichte. Lorenz schleppte sich mit einer Holzsäge am Arm oder einem Strickbunde auf dem Rücken. . . Er knöpfte den schweren Kittel sorgfältig zu, steckte in die Stiefelschäfte die Ueberreste einer Flanelljacke und drückte die Mühe auf die Ohren herab; so geht er die Häuser entlang und lugt auf die Höfe, ob er nicht zufällig einen Haufen Scheiterholz erblickte, welchen er schneiden und zerschlagen könnte.

Heute dachte er der erste ausgerückt zu sein, es werde ihm niemand zuvorkommen, — aber nein! An der Ecke des Neumarkts gewahrt er schon zwei andere stehen, weiter oben harrete ein dritter; alle in ähnlicher Ausrüstung — mit Äxten, Sägen und Stricken auf den Schultern.

„Verfluchtes Zeug!“ murmelte er mit einem düstern Blick auf die Betteifernden, „Arbeitslose, Arbeitsuchende zu jeder Zeit und überall.“

Er schritt weiter.

(Fortsetzung folgt.)

### Lese- und Diskutir-Klub „Freiheit“.

Bereinsabend jeden Mittwoch Abend Punkt 8 Uhr  
im Herrn Hauschke's Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (zum Rosenhain).  
Den 22. d. Mts. ist folgende

#### Tagesordnung:

1. Vortrag:  
„Bildung und Arbeiter.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes

An die Mitglieder ergeht hiermit die Aufforderung, sich an den Versammlungen zahlreicher zu betheiligen, denn, soll der Verein seinen Zweck erfüllen, so ist es notwendig, daß ein Jeder seine Pflicht erfüllt und an den Vereinsabenden erscheint. Wir erwarten, daß die Genossen nicht erst einer Ermahnung bedürfen, sondern selbst ihrer Pflicht bewußt sind und dazu beitragen, daß die Versammlungen lehrreich und bildend für einen Jeden sind, und unserm Verein immer neue Mitglieder zugeführt werden, um durch gemeinsames Wirken und Schaffen zur Förderung unserer guten Sache beitragen zu können.

Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen und werden Mitglieder noch aufgenommen.

### Lese- und Diskutir-Klub „Solidarität“.

Mittwoch, den 22. Juli, Abends 8 Uhr:

#### Außerordentliche General-Versammlung im Vereins-Lokal, Lehndamm Nr. 28.

#### Tagesordnung:

1. Vortrag: Pflasterthum und Völkermöhl.
2. Diskussion.
3. Abrechnung des 2. Quartals.
4. Verschiedenes.

Es werden die Mitglieder ersucht, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, selbige bis dahin zu begleichen.

In Anbetracht des hochinteressanten Vortrages werden die Mitglieder ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

## Leseverein zu Sorgau.

Hierdurch werden alle Mitglieder, sowie die hiesigen Genossen, welche diesem Verein noch beizutreten gesonnen sind, aufgefordert, sich

**Sonntag, den 26. Juli,**

**Nachmittags 3 Uhr**

in der Wohnung unseres Genossen **Pelz** einzufinden.

Der Vorstand.

### Großes Lager von Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhwaaren

Selbstgefertigte Arbeit. Beste Zuthaten zu billigsten Preisen. Bestellungen nach Maas und Reparaturen werden prompt ausgeführt.

**E. Graebisch** Schuhmachermeister  
Hirschstrasse 2.

Erscheint im Verlage der „Volkswacht“ zu Dielefeld

## Mein Abschied

### von der Kirche.

Zwei Vorträge von **Domela Nieuwenhuis**:

I. Die Kirche und die soziale Frage.

II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt

von  
**E. Harders und E. Groth.**

Höchst interessante und gemeinverständliche  
Agitationschrift.

Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unsers holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis, bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes Mitglied der holländischen Kirche einnahm.

Verantwortlich: für den lokalen und provinziellen Theil: Erich Wendlandt, Ballstraße 13.  
für den Inlandtheil: E. Saha, Expedition: Bischofberggasse 61. — Verlags von D. Schöta. — Druck von Th. Schöta. — sämtlich in Breslau.

Malergehilfen werden sofort gesucht.  
R. Neumann, Malermeister.  
Bunzlau, Zollstraße.

**Reinigungs-Abzeichen**  
für alle Fachberufe sind jetzt nur zu haben  
**Fr. Sedlatzek,**  
im **Laden Ring 44,**  
Stempel-,  
Schablonen-, Metallfenster-Fabrik,  
I. Haused. Naschmarkt-Apotheko.

**Stiefeln  
und Gamaschen.**  
Hanisch, Neumarkt 3.

**Sopha**  
gut und dauerhaft gearbeitet, von  
18 Mark an, polierte Bettstellen mit  
Matratze und Keilkissen, von 22 Mk.  
an. Schränke, Tische, Spiegel  
Küchenmöbel, billigt nur  
Kirchstraße 22.  
**Schindler, Tapezierer.**

**Sumatra,**  
gute, weißbrennende Decken,  
à Pf. 1.80 Marke bis 5.00 Mark,  
**staubfreie Grus,**  
Pfd. 50 Pf., à Ctr. 45 Mark, sowie  
sämtliche Rohstoffe,  
zu billigsten Preisen offen für  
**Johannes Kubis,**  
Grenzengasse 1.

**Billige Cigarren**  
nur aus reinen Tabaken fabricirt in  
höchsten Qualitäten à 4, 5, 6, 7 1/2,  
8 und 10 Pfennige. 5, 4 und 3 Stück  
für 10 Pfg. empfiehlt  
**Wilhelm Hauschild**  
28, Pflasterstraße 28,  
erstes Geschäft von der Lützowstraße.  
Bitte genau auf Firma zu achten.

Vorzeiger dieses erhält  
3 pCt. Rabatt.

**Salo Hurtig's**  
Größtes Herren- u. Knaben-  
Garderoben-Magazin  
empfehlen in bekannt vollen Stoffen  
Herren-Anzüge à 9,00 Mark an  
Herren-Paletots „ 10,00 „ „  
Stoff-Hosen „ 3,00 „ „  
Bräutigams-An-  
züge von Tuch und  
Buckskin „ 23,00 „ „  
Herren-Jaquets „ 5,50 „ „  
Burschen-Anzüge „ 4,10 „ „  
Knaben-Anzüge „ 2,50 „ „

**Vorsicht!**  
kauft nur bei der altbewährten  
und für recht bekannten Firma

**Salo Hurtig**  
Breslau  
Kupferschmiedestraße 50/51,  
part. 1. und 2. Etage.

Vorzeiger dieses erhält  
3 pCt. Rabatt.

# Waaren auf Abzahlung!

**Wild & Co., Ausstattungsgeschäft**  
**Albrechtsstr. 13, I Treppe**  
Kataloge im Geschäft gratis.

Im Verlag von **J. H. W. Dietz** in Stuttgart ist  
erschienen  

# Die Frau

und der  

# Sozialismus

  
von  
**August Bebel.**  
Zehnte gänzlich umgearbeitete Auflage.  
Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.  
Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.  
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Bei direktem Bezug durch die Exped. d. Bl. ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.  
Berlin SW., Genthstraße 2.  
In unserem Verlage erschien soeben in neuer Auflage:  

# Lohnarbeit u. Kapital

  
Von  
**Karl Marx.**  
Separat-Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom Jahre 1849.  
Mit einer Einleitung von **Friedrich Engels.**  
Preis 20 Pfennige.  
Das Erscheinen einer neuen Auflage dieser hochwichtigen Marx'schen Schrift dürfte, da dieselbe lange Zeit vergriffen gewesen ist, von den Parteigenossen freudig begrüßt werden. Sie ist kein bloßer Abdruck des Originals, sondern eine wesentliche Bearbeitung desselben, etwa wie sie Marx, entsprechend seinen späteren Ansichten über „Arbeitskraft“ und „Arbeit“, heute bewirken würde. Durch die Friedr. Engels'sche Einleitung hat die Schrift eine erhöhte Bedeutung und den Charakter einer vorzüglichen Agitationschrift erhalten. Wir empfehlen nicht, sie den Parteigenossen zur Anschaffung und ausgebreitetsten Verbreitung zu empfehlen.

## Der Mensch und seine Rassen.

Von  
**Dr. Bernhard Langkavel.**  
Verlag von **J. H. W. Dietz, Stuttgart.**  
Mit 4 Chromobildern (Menschenrassen), 40 Holzbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen.  
Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgeschichtliche Mensch; III. Völkerkunde.  
Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bunde das zu bieten, was bis jetzt einzich-soziale Forscher erkundet über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des vorgeschichtlichen Menschen reichen, und dritten, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.  
Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben druck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es wird in ca 22 Lieferungen komplett vorkommen. Alle 14 Tage erscheint 1 Heft. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Kolporteurs und die Expedition dieses Blattes.

# Beilage zu Nr. 169 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 23. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

standes kommandierten Blätter diese Zahlen, um den sozialdemokratischen Blättern deren ganze Verwechslung zu beweisen, daß sie nur das Volk aufheben.

Märchen Hirsch war am 11. und 12. Juli in Stadtsulza in Thüringen, woselbst der Verband Thüringer Gewerksvereine nach den Ursachen des Rückganges dieser Vereine suchte. Man nahm an, der Doktor — Hirsch nämlich — werde die Ursachen der Krankheit dieser unglücklichen Vereine feststellen und wirklich hat er denn auch die Wurzel des Übels erkannt. Der Vorort ist an unrechte Stelle gelegt worden, daher ordnete er die Verlegung desselben von Jena nach Weisenfels an. Dort, wo die Sozialdemokraten ein eigenes Organ besitzen, den „Volkshoten“, werden die Vereine nun ganz sicher ihre Gesundung finden. Es geht nichts über den Doktor Eisenbart.

Leipzig. Wie dem „Berliner Tageblatt“ mitgeteilt wird, hat der „ärztliche Verein“ zwei Mitglieder ausgeschlossen. Einer der Ausgeschlossenen, ein Herr Sutoris, bezog aus der Orts-Krankenkasse jährlich über 10 000 M. Er fingierte Besuche und Hilfeleistungen bei schweren Geburten. Der Staatsanwalt hat gegen ihn die Untersuchung eingeleitet. Der andere Arzt verlangt selbst eine Untersuchung, weil die gegen ihn erhobene Beschuldigung nicht wahr sei.

Karlruhe. Eine heitere Episode spielte sich kürzlich in einer hiesigen Kaserne ab. Den zu einer Uebung einberufenen Reservemännern wurden die zahlreichen öffentlichen Lokale verlesen, welche die Mannschaften nicht betreten dürfen, weil dort der III sozialdemokratische „Volkshoten“ ausliegt. „Habt ihr alles verstanden?“ lautete die Frage des Vorgesetzten. Da tritt einer, der auch des Königs Rock trägt, hervor und erklärt, daß die Wirtschaft zum N. N. sein Eigentum sei. Allgemeine Verblüffung und — „die können wir Ihnen allerdings nicht verbieten!“ war die Antwort. Tableau!

Karlruhe. Der „Offenb. Volksfreund“ schreibt: Bekanntlich besteht in den Kasernen die Sitte, daß die Soldaten das ihnen verabreichte Kommißbrot soweit sie es nicht für ihren eigenen Unterhalt bedürfen, verkaufen. Bei dem jetzigen Mangel ist es leicht denkbar, daß ärmere Familien mehr denn je diese Gelegenheit benutzen, um ihren Hunger stillen zu können. So kamen auch am Abend des 7. Juli zwei Knaben aus der Gottesau in eine hiesige Kaserne, um Brot zu kaufen, wurden aber von dem wachhabenden Posten nicht eingelassen. Aber Hunger tut weh und Not bricht Eisen. Sie ließen sich von ihrem Vorhaben nicht abhalten, begaben sich vielmehr durch

einen zweiten Eingang in die Kaserne, um nochmals den Soldaten ihr Begehren vorzutragen. Dabei hat ein Knabe um Verabreichung zweier Brote, was ihm mit dem Bemerkten zugesichert wurde, er sollte ein wenig warten. Damit verließ ihn der Soldat, hinter sich die Türe zuschlagend. Bald darauf soll dann eine Patrouille erschienen sein, welche die Knaben bis halb 11 Uhr einsperrte. Inzwischen hatte man auch die Polizei von dem „Fang“ in Kenntnis gesetzt, welche die beiden Jungen nach dem Arrestlokal transportieren ließ, von wo sie nach Feststellung ihrer Personalien entlassen wurden. Auf diese Weise war es denn glücklich 12 Uhr geworden, als die Knaben wieder daheim anlangten. Aber, wer beschreibt das Erstaunen, als die Eltern andern Tags zu ihrer Hungerleiderlei auch noch einen Strafzettel von 4 Mark wegen „groben Unfugs“ erhielten! Was soll man zu solcher Polizeimeisheit sagen? Ist es nicht ein famozer Gedanke, den Hunger mittelst Strafzettels zu vertreiben?

„Darf man Sozialdemokrat sein?“ Die Masse der protestantischen und katholischen Theologen beantwortet bekanntlich diese an sich völlig bedeutungslose Frage mit einem fanatisch dummen „Nein“. Neuerdings hat, auf der Bezirksynode Oestermünde-Wulsdorf, ein vernünftiger Geistlicher, Pastor Sorger-Oestermünde, auch zu dieser Frage Stellung genommen und erklärt: „Ja, man darf Sozialdemokrat sein.“ So gleichgültig an und für sich dieses Zugeständnis ist, so interessant sind die Gründe, welche Herr Sorger für seine Antwort geltend macht: „Kein Edelgesinnter kann und darf dem ausweichen, was die Sozialdemokratie als wirkliches Recht des Arbeiters uns vorhält. Und was ist das, worauf hat der Arbeiter begründetes Recht? Nun, er hat bei angestrenzter Arbeit ein Recht auf solchen Arbeitslohn, daß er mit den Seinen ordentlich davon existieren kann und nicht am Hungertuche zu nagen braucht. Er hat weiter ein Recht auf gute Behandlung, denn er ist nicht ein bloßes Maschinenstück, sondern ein von Gott geschaffenes, für die Ewigkeit bestimmtes Wesen, eben so gut wie sein Lohnherr. Er hat weiter ein Recht auf genügende Sonntagsruhe, damit er sich erholen, den Familiensinn pflegen und seine Seele an heiliger Stätte sorgen kann. Er hat weiter ein Recht auf gesunde Wohnräume und Arbeitslokale, damit sich nicht vor der Zeit bei ihm und den Seinen Siechtum einstelle und er als Stütze ihnen früh genommen werde. Er hat ein Recht auf noch viel größere Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, denn seine Frau gehört eben so wenig wie sein Brotherr in die Fabrik, sondern ins Haus, damit sie dort warte als guter Engel, und seine Kinder gehören in die Schule und auf den Tummelplatz.“ — Weiter meint Herr Sorger: „Hier und da ist man geneigt, auf

Grund der sozialen Gesetzgebung, die der deutsche Kaiser entriert hat, von einer Erlahmung der Sozialdemokratie zu sprechen. Aber sind denn durch diese Gesetzgebung schon all' die Schäden, die die Sozialdemokratie mit Recht geltend macht: Sonntagsanspannung, übermäßige Frauen- und Kinderarbeit, traurige Wohnungsverhältnisse, Unsicherheit der Existenz zc. beseitigt? Man darf doch fürwahr nicht sagen, daß für eine gerechtere Lebenslage des Arbeiters schon der Schlüssel in der sozialen Gesetzgebung gelegt ist, der Grundstein und nichts weiter ist gelegt, ein guter Anfang ist geschaffen, aber durch diesen Anfang allein wird man der Sozialdemokratie das Lebenslicht nicht ausblasen. Es wird auch in Zukunft Sozialdemokraten geben. Es ist noch Vieles zu leisten auf dem betretenen Gebiet.“ — Umsonst, als Herr Sorger sich irrt, wenn er meint, daß die bisherige soziale Gesetzgebung schon der „gute Anfang“ sei. Der wirklich gute Anfang soll erst kommen.

Mied. Die Selbstmordepidemie in den „besseren“ Kreisen. Oberleutnant Anton Mayr von der Mappirungsabteilung ließ sich bei der Station Peterskirchen vom Personenzuge überfahren und wurde vollständig zermalmt. Der Selbstmord geschah angeblich aus Furcht vor dem Nichtbestehen der Kriegsschulprüfung.

Die Ernteausichten in Rheinland sind recht trübe. Ein Besucher von 10 rheinischen Kreisen fand im allgemeinen ein Drittel bis zur Hälfte des Wintergetreides umgepflügt und ebenso werde voraussichtlich der Erntertrag sich auf höchstens den dritten Teil einer Durchschnittsernte belaufen. Das Saatkorn ist schon ziemlich teuer und die Gefahr einer Kartoffelkrankheit ist sehr groß.

## Ausland.

Frankreich.

Wie sehr den Kapitalisten eine Antizollbewegung gefällt, wenn sie ihnen nützt, das zeigt das Beispiel einer solchen gegen den Zoll auf Baumwolle unter den Arbeitern in Lyon, St. Etienne, Roanne, Voiron, St. Givore und anderen Orten der Halbwollfabrikation. Vor einigen Tagen (am 8. Juli) versammelten sich auf der Lyoner Arbeitsbörse etwa 2000 Sammetweber und viele Arbeiterinnen mit ihnen und ernannten eine Delegation von fünf Mitgliedern, welche dem Präfekten eine die Zollfreiheit der Baumwollgarne bringende langende Tagesordnung zu überreichen hatte. Dann zog man nach Hotel de Ville und während die Delegierten bei dem Präfekten vorsprachen, warteten ihre Kameraden auf dem Plage, des Bescheids des Präfekten gewärtig.

Bei dieser großen Hitze bringt Ermüdung von des Tages Arbeit nicht Schlaf, wenn die Luft im Schlafzimmer zu schwül ist. Da hilft nur das Öffnen der Fenster, um der kühleren Nachtluft Eingang zu verschaffen. Aber ist denn das Schlafen bei offenem Fenster ungesund? Nein, das ist es nicht, es ist im Gegenteil von großem Nutzen, nur muß die Zugluft vermieden werden. Die Fenster brauchen auch nicht ganz offen zu stehen, sondern es genügt eine zwei fingerbreite Spalte, nur muß man verhindern, daß der Wind den Fenstersügel bewegt; man legt deshalb ein Stück Holz oder einen Kork dazwischen und bindet die Fenstersügel am Wirbel fest. Es ist erwiesen, daß Personen, die keins bei offenem Fenster schlafen, von Erkältungen und Katarrhen weniger zu leiden haben als solche, welche den dritten Teil ihrer Lebenszeit in ungelüfteten Schlafzimmern zubringen.

Die Farben heller Sommerkleider werden sehr leicht von dem Sonnenlicht ausgezogen. Um nun die Farben beim Waschen wie neu wiederherzustellen, ist weiter nichts nötig, als die Kleider nach dem Spülen in eine Mischung gleicher Teile Salmiatgeist und Wasser einzutauchen.

## Humoristische Ecke.

Der kleine Philosoph. Lehrer: „Warum nennt man die, welche hingerichtet werden, arme Sünder?“

Schüler: „Weil — weil reiche Sünder niemals hingerichtet werden.“

Statistische Daten für ein epochemachendes Werk zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sucht — Eugen Richter.

Im Theater. Banquier: (auf die Galerie rufend): „Ruhig dort oben — Ihr Ochsen!“

Arbeiter (von oben): „Bitte, oben ist der Heuboden — unten ist der Stall!“

## Literarisches.

Mein Abschied von der Kirche, zwei Vorträge von Domela Nieuwenhuis, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von H. Harbers und E. G. — das ist der Titel einer kleinen Broschüre, welche in gefälliger Ausstattung im Verlage der „Volkswacht“ zu Vieldfeld erschienen ist. Domela Nieuwenhuis' Name hat einen guten Klang unter den Sozialdemokraten aller Länder. Der jetzige Führer unserer holländischen Parteigenossen war bekanntlich Jahre lang evangelischer Geistlicher der holländischen Kirche, aus der er austrat, als er das Unverträglichkeit seiner amtlichen Stellung mit seinen Anschauungen erkannt hatte. Die Gründe dieses Austritts sind in dieser Broschüre in der Form zweier Reden dargestellt, deren sachliche Sprache ebenso für die laudable Gewinnung, wie deren reiche Gedankenfülle von der geistigen Bedeutung des Redners zeugt. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Schrift sich als brauchbare Waffe auch in Deutschland gegen unsere Gegner im Talar erweisen wird; gerade jetzt dürfte eine von so berufener Seite gegebene Schilderung der Kirche, ihres Wesens und ihrer Bedeutung angesichts der erfolgten Mobilmachung des geistlichen Standes in Deutschland gegen die Sozialdemokratie ein ganz besonderes Interesse beanspruchen. Der geringe Preis von 25 Pfennigen macht diese Agitationschrift zur Massenverbreitung geeignet.

## Schnitzel.

Die Schwitztropfen der Sachsen. Folgende Anekdote geht durch die Presse: Graf Brühl, der allmächtige Minister des Königs von Preußen und Kurfürsten von Sachsen, drückte dieses unglückliche Land mit den härtesten Steuern, um des Hofes wie seine eigene sinnlose Verwilderung durchzuführen zu können. Eines Tages speiste Friedrich der Große in Berlin bei dem Grafen Rothenburg, woselbst sich eine sächsische Dame befand, die einen kostbaren Brillantschmuck, ein Geschenk des Grafen Brühl, trug. Gerade war von der Stube die

Rebe, wo es heißt: Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du arbeiten. „Sehen Sie da,“ sagte Preußens König, auf die Steine deutend, zum Grafen Rothenburg, „die Schweißtropfen der Sachsen.“

Ein heiteres Geschehen passierte jüngst auf einer mitteldeutschen Eisenbahn. Ein kranker Herr und dessen Gattin haben zwei Plätze in einem Schlafwagen inne, der ziemlich beengt ist. Gegen Mitternacht erwacht der Kranke unter heftigen Schmerzen im Rücken und bittet seine Frau, ihm schnell ein Senfpflaster aufzulegen. Das gute Weibchen macht das Pflaster zurecht und läuft dann zum andern Ende des Wagens, um das Pflaster dort am Lampenlicht zu wärmen, damit es „recht zieht“. Auf dem Rückwege zum kranken Gatten gerät die kleine Frau jedoch unglücklich Weise an das unrechte Bett, in welchem ein hicker Weinschlepper den tiefen Schlaf des Gerechten schläft. Schnell den Vorhang zurück, die Bettdecken in die Höhe und klack! sitzt das Pflaster am breiten Rücken des schlafenden Reisenden! In diesem Moment ruft der kranke Gatte aus seiner Koje: „Aber Marz, wo bleibst Du denn?“ Jetzt erst merkt die Frau den von ihr begangenen entsetzlichen Irrtum. Mit drei Gajellenprüngen ist die Arme bei ihrem Gatten, dem sie das Geschehene im Flüsterton mitteilt. Trotz seiner Schmerzen muß der Kranke lachen und lacht, bis plötzlich aus dem Bette des Weinreisenden Schmerzensrufe und Flüche im wilden Gemisch dringen: „Millionendonnerwetter! Was ist mir da im Kreuz? Hu, wie das brennt! Wasser! Feuer! Au, au, oh! O mein Rücken! Das Bett brennt! Mein Rücken! Wasser!“ — Wie's weiter kam, erzählt unser Geschichtchen nicht, aber schön war's für den wider Willen Gepflasterten nicht!

## Für unsere Hausfrauen.

Während der Nacht geöffnete Fenster sieht man in Berlin jetzt überall, wenn man durch die Straßen geht, an der Hinterfront der Häuser, wo ja meistens die Schlafzimmer liegen, wird die Anzahl derselben noch größer sein.

von dem es heißt, er habe sehr günstig gelauret. Gestern langten 50 Delegirte als Vertreter einer halben Million Arbeiter, die in 27 Weberrevieren der Departements Rhone, Volre, Savoyen, Isere und Pas de Calais zerstreut sind, in Paris an, um bei ihren Abgeordneten und den öffentlichen Gewalten einen letzten Versuch zu wagen. Im „Journal des Debats“ lesen wir darüber: „Die Arbeitgeber haben es nicht nötig, auf ihre Arbeiter den geringsten Druck zu üben, nicht einer hat damit gedroht, die Weberstuben zu schließen oder die Arbeitszeit herabzusetzen. Die Sache ist so einfach, daß die Arbeiter von selbst begriffen haben, das ganze Gewicht der von dem Ausschusse vorgeschlagenen Lasten würde auf ihre Schultern fallen. Die Lage läßt an Klarheit nichts zu wünschen. (Die Lage betreffs der deutschen Kornzölle ist ebenso klar! D. Red.) Entweder müssen die Arbeitgeber die Unmöglichkeit erkennen, dem auswärtigen Konkurrenten noch länger Stand zu halten und ihre Fabriken schließen, oder sie werden gezwungen sein, an Lohnabzügen die Erhöhung der Zölle einzubringen. Diese Zölle würden für jeden Halbseidenweber eine Abgabe von 110 bis 129 Franken ausmachen. Den Baumwollspinnern des Nordens mag diese Summe geringfügig scheinen, denn sie stellt nur einen unbedeutenden Teil des Nutzens dar, den die neuen Zölle ihnen verschaffen werden. Aber für den Haushalt eines Arbeiters, auf dem schon die Verteuerung aller zum Lebensbedarfe gehörenden Dinge lastet, ist sie zu schwer. Die Forderungen der Arbeiter könnten nicht bescheidener sein. Die Weber verlangen weder Prämien noch Subventionen, sondern nur, daß man sie unter annehmbaren Bedingungen arbeiten und leben lasse.“ Unsere Bourgeoiszeitungen drucken diesen Abschnitt mit Wonne ab.

Italien.

Rom. Die günstigen Folgen des Prozesses Mandalari sind nicht ausgeblieben und es zeigt sich, daß dieser Prozeß eine Notwendigkeit war, nicht nur um dem Fräulein Menzetti ihr Recht zu Teil werden zu lassen, sondern um die Lehrerinnen überhaupt vor den Gewaltthaten zu schützen, denen sie nicht gerade vereinzelt ausgesetzt zu sein scheinen. Sind doch allein in den letzten Tagen drei Fälle mitgeteilt worden, die demjenigen des Fräulein Menzetti wie ein Ei dem andern ähneln. In einem Falle ist die Strafe der Unat schnell auf dem Fuße gefolgt, indem der Beamte, der den Anfall auf die Ehre einer ihm unterstellten Lehrerin ausgeführt hat, sofort vom Präfecten abgesetzt worden ist. Hoffentlich bringt der Prozeß Mandalari den Lehrerinnen dauernden Nutzen, indem er die gewissenlosen Menschen, welche sich bisher gerade aus dem Stande der Lehrerinnen ihre Opfer suchten, vor Fortsetzung ihrer Nichtwürdigkeiten warnt. Auch gegen Herrn Risio, der die Lehrerinnen insgesammt so schamlos charakterisirt, hat sich eine starke Bewegung gebildet. Zunächst sind es natürlich die Lehrerinnen selbst, welche in öffentlichen Erklärungen in den Blättern, als Gesugtung für die dem ganzen Stande zugefügte Beschimpfung die Entsetzung jenes Herrn von seinem hohen Amte verlangen. Auch spricht man davon, daß in Rom eine Versammlung von Lehrern einen gleichlautenden Beschluß fassen will; schließlich aber richtet der „Don Chiavotte“, das mit ebenso viel Geist, wie Schneidigkeit redigirte Organ der äußersten Linken, an den Unterrichtsminister ein offenes Schreiben, indem er die gleiche Forderung stellt und die Unmöglichkeit dardat, diesen Mann noch länger in einem öffentlichen Amt zu belassen. Der Minister wird sich dieser Forderung kaum entziehen können.

— Die „Kreuzzeitung“ meint in etwas gedrückter Stimmung:

Es hat den Anschein, als hätte sich die Sozialdemokratie bereits in die päpstlichen Fabriken zu eingeschlichen. Wenigstens wurden in der vatikanischen Druckerei auf sozialdemokratische Umtriebe hin bei den Arbeitern Untersuchungen angestellt. Das Resultat ist nicht bekannt. Man sagt, daß die Untersuchung erfolglos gewesen sei, weil die Arbeiter vorher gewarnt worden seien.

Das „Einschleichen“ könnte auch hier nichts schaden und wenn es diesmal noch nicht der Fall gewesen sein sollte, dann sieht dies Ereignis als einfache Naturnotwendigkeit über kurz oder lang zu erwarten. Die „Kreuzzeitung“ hat es doch wol schon selbst gestanden, daß gegen unsere Ideen weder Vatikan noch Fürstenthümer sich abzuschließen im Stande sind. Wir glauben gern, daß das die mittelalterlichen Häupter der Kreuzzeitungsmänner schwer beunruhigt.

England.

Fallissement. Die alte Londoner Getreide- und Produktionsfirma Edward Gripper and Sons hat ihre Zahlungen eingestellt. Die Passiva werden auf 50 000 Pfund geschätzt.

Dänemark.

Notstand und Teuerung überall. Sehr charakteristisch ist folgende Kopenhagener Mitteilung: Aus Anlaß der steigenden Brotpreise hat der Kriegsminister bestimmt, daß der Betrag von 9 Dore für Brotvergiftung, der denjenigen Mannschaften zusteht, die kein Brot in natura erhalten, von jetzt ab auf 12 Dore pro Mann und Tag erhöht werde.

Serbien.

Das Räuberwesen steht auch in Serbien in voller Blüte. Der Gemeindefretär von Slaninarka wurde am hellen Tage von Räubern ins Gebirge entführt und darauf gegen ein Lösegeld von 1000 Franks entlassen. — Der Gemeindevorstand von Podgorina wurde auf dem Wege zur Kreispräfectur, wo er Steuer-gelder abliefern wollte, ermordet und beraubt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. Juli 1891.

— Seit Sonntag Abend bis heute früh — im ganzen wohl gegen 50 Stunden — regnete es unaufhörlich, nicht nur bei uns; aus allen Gegenden Schlesiens laufen Nachrichten ein, die von gewaltigen Regengüssen melden; ja sogar ist Gefahr für ein Hochwasser vorhanden, alles Anzeichen, welche sich mitten im Sommer und vor der Einbringung der Ernte zeigen und nun endlich beweisen werden, daß eine sofortige Aufhebung der Getreidezölle, eine schleunigste Beseitigung der Nothlage notwendig ist. Und dem Unwetter müßte man in diesem Falle Dank sagen. Petitionen, schriftliche Gesuche um Besürwortungen bei zuständiger Seite und Obrigkeiten, Versammlungen und deren Beschlüsse, selbst Nachrichten, die aus dem gesammten Reiche einliefen und von einer nahenden und wachsenden Hungersnot betäubende Kunde gaben. — all' diese Maßregeln und Umstände haben bisher nichts geholfen und ein Nachgeben der Regierung zu Gunsten der nach Brot schreienden „Untertanen“ bewirkt und errischt. — Wie sollte es auch anders möglich sein! — Die Großgrundbesitzer sind um diese Zeit im Wade, am Meeresstrand, in den Bergen und im Hochlande; sie finden für ihr Geld, das sie sich durch Verteuerung der Lebensmittelzölle wunderbar schön angeeignet und trotz des entstandenen, auf den armen Mann entsetzlich drückenden Nothstandes vermehrt haben. — dort und dort im Auslande Gelegenheit genug das Märchen von einem Nothstande, einer Hungersnot, einer Verarmung des Volkes noch mehr illusorisch zu machen. Aber selbst im Inlande wird dieser Großgrundbesitzern ihr wohlauflagegepeichertes Geld, ihre vorhandenen Mittel, das Leben sich so angenehm wie nur möglich zu machen, nicht ausgehen; lustig gelebt, den armen Mitmenschen so viel Blut wie nur möglich aus den Adern zu saugen oder es garnicht dahin kommen zu lassen, daß die Mitmenschen warmes Blut durch genügende, nahrhafte und menschenwürdige Nahrung erhalten, — und dann selig zu sterben: sag' Liebchen, was willst Du noch mehr! — Die Minister, Miquel und von Berlepsch, reisen herum; sie wollen als getreue Untertanen ihrer Majestät nicht zurückbleiben; nächst dem werden wol noch mehrere höchste Beamten ihr Reisegepäck schnüren lassen, und heidi, weg von dem Lande, in dem die Menschen an dem Hungertuche nagen! — Selbst der Kaiser — ein wunderbares Schauspiel — kehrt seinem Lande, das in Noth sich befindet, dessen Einwohner nach Beseitigung der drückenden Lebensmittelzölle schreien, den Rücken und ist heute hier, morgen dort; aber nicht zu Hause. Wir wollen damit durchaus nicht uns vermaßen, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, durchaus nicht uns den Staatsanwalt auf den Hals laden; aber ein rühmendes Zeugnis ist diese, gerade unter den obwaltenden Umständen der Noth und des Hungers besonders auffällige Reijewut aller derer, die einen Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse, die eine Macht zur Beseitigung der Nothlage besitzen, durchaus nicht; sollte es nicht hausväterlicher erscheinen, wenn alle Mitglieder des Staates, von dem Steuer bis zum innersten Winkel des Staatschiffes und der Regierungsmaschine, ein klein wenig sich bemühen würden, auf die berechtigten Wünsche ihrer Staatsmitbürger einzugehen, um durch tatsächliches Eingreifen und Sich-verwenden für eine Abänderung der bestehenden Nothlage zu zeigen, daß ein Sinn noch vorhanden ist für die Leiden des Volkes? — Sollte alles Mißgefühl verschwinden und einem krassen Egoismus Platz gemacht haben, der da spricht: Nach uns die Sintflut? — Wir glauben es, wir müssen es glauben; und machtlos wie wir sind, weiter dulden und hungern! Hoffentlich hat der Himmel Einsehen! —

von der Eisenbahn. Schon wiederholt hat verlautet, daß unsere Eisenbahnbehörden im Interesse der Sicherheit des Betriebes eine strengere Absperrung der

Bahnsteige planen, als sie im Allgemeinen bei uns üblich, indem außer den Reisenden selbst nur diejenigen Personen zum Betreten der Bahnsteige zugelassen werden sollen, welche zur Begleitung derselben unerlässlich notwendig sind. Zur Ausführung dieser geplanten Maßregel geschehen nun gegenwärtig, wie die „Schlesische Zeitung“ erfährt, die einleitenden Schritte. Die Breslauer und die Berliner Eisenbahn-Direktion haben die ihnen unterstellten Betriebsämter zur Erstattung von Gutachten darüber aufgefordert, ob die Absperrung überhaupt zu empfehlen ist, ob für alle oder nur für bestimmte einzelne Tage, an denen besonders starker Verkehr herrscht, sowie schließlich, ob für alle oder nur für die belebteren Bahnhöfe. Daß eine solche Maßregel, wie sie hier im Werke ist, einem oft als höchst lästig empfundenen Uebelstande, der unter Umständen auch gefahrbringend werden kann, wirksam abhelfen würde, ist nicht zu verkennen. Es ist ja bekannt, daß unter dem dichten Menschengewühl, das besonders an verkehrreichen Tagen, wie zum Beginn und Schluß der Schulferien, die Empfangshallen der Bahnhöfe füllt, die Zahl der wirklich Reisenden zurückbleibt hinter der der teilnehmenden Verwandten und Bekannten, die dem Abfahrenden das Abschiedsgeleit geben oder den Ankommenden begrüßen wollen. Wie sehr eine solche vollkommen unnötige Ueberfüllung nicht bloß den Eisenbahnbeamten die Ueberzicht erschwert — ein Nachteil, der dem reisenden Publikum zwar nicht unmittelbar bemerkbar wird, der aber an etwaigen Versehen sich aufs Schwerste rächen kann — sondern auch für die Passagiere selbst Unzuträglichkeiten mit sich führt, liegt auf der Hand. Wo an zahlreichen Waggontüren vier, fünf oder noch mehr Personen stehen, wird nicht nur der Verkehr erschwert und ein eiliges Gehen verhindert, sondern der Platz suchende Reisende kann auch nur schwer erkennen, ob Raum für ihn vorhanden ist; kommt es doch sogar vor, daß die begleitenden Personen sich in den Wagen selbst setzen, um absichtlich den Schein zu erwecken, als sei derselbe besetzt, nur damit der betreffende Reisende eine bequemere Fahrt hat. Gegen den Wunsch, einem Verwandten oder Freunde bis zur Abfahrt nahe zu sein oder ihn bei der Ankunft recht bald zu begrüßen, ist natürlich nichts einzuwenden, aber hierfür sind doch gewiß die Wartesäle vollkommen ausreichend. Daß einzelne Personen, die allernächsten Angehörigen, sowie Bedienstete, Kinderfrauen u. s. w. von dem Bahnsteig nicht ausgeschlossen werden sollen, ist selbstverständlich. Solche Personen werden sich durch eine am Schalter zu lösende Bahnsteigkarte auszuweisen haben. Daß eine solche Beschränkung des Bahnsteigverkehrs Manchem anfangs als eine Härte erscheinen wird, ist wol zu erwarten, der größere Teil des Publikums jedoch dürfte die Maßregel, die doch der eigenen Sicherheit zu dienen bestimmt ist, besonders im Hinblick auf die Unglücksfälle der letzten Zeit, als einen Fortschritt anerkennen und sich schnell daran gewöhnen; ist doch in anderen Ländern, so z. B. im benachbarten Oesterreich, die gleiche Maßregel längst durchgeführt und durchaus zweckmäßig befunden worden.

An- und Abmeldungen steuerpflichtiger Gewerbe. Im Monat Juni 1891 sind Gewerbe angemeldet worden: in Steuerklasse A. II. Handel mit kaufmännischen Rechten 12, in Klasse B. I. Handel ohne kaufmännische Rechte (exkl. B. II.) 121; in Klasse B. II. Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus 62, in Klasse C. Gast-, Speise- und Schankwirte 35, in Klasse H. Handwerker aller Art 22, in Klasse Ka Schiffer (Schiffsgesäße) 4, in Klasse Kb Lohnfuhrwerksbesitzer 1. — Dagegen wurden abgemeldet: In Klasse A. II. Handel mit kaufmännischen Rechten 19, in Klasse B. I. Handel ohne kaufmännische Rechte (exkl. B. II.) 125, in Klasse B. II. Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus 2, in Klasse C. Gast-, Speise- und Schankwirte 26, in Klasse H. Handwerker aller Art 74, in Klasse Ka Schiffer (Schiffsgesäße) 1, in Klasse Kb Lohnfuhrwerksbesitzer 1. — Personenwechsel fand statt bei Klasse A. II. 3, in Klasse B. I. 7, in Klasse C. 6, in Klasse H. 1.

Blumendiebstahl auf Friedhöfen. Die gegenwärtige Zeit läßt wieder einen sich jährlich wiederholenden Uebelstand besonders bemerkbar hervortreten; es ist dies der Blumendiebstahl auf den Friedhöfen. So mancher, der einen Rosenstock, Nelken, Hyazinthen im Frühjahr auf das Grab seiner verstorbenen Angehörigen gesetzt hat, um sich an der Farbenpracht ihrer Blüten jetzt zu erfreuen, sieht oftmals nur noch die getrockneten Stengel, welche der Vandalismus seiner Mitmenschen ihm übrig gelassen hat. Es ist dies das alte Leid, welches jährlich wiederkehrt und doch nur schwer abzuändern ist. Der Kirchhofswächter ist nicht im Stande, alle die belaubten Gänge zu überwachen und die Gräber vor Schaden zu hüten; Sache des Publikums ist es vielmehr, hier selbst tätig mitzuhelfen und nicht nur das eigene, sondern auch das fremde

Grab zu schütten und in Fällen, wo Kinder, namentlich sind es halbwüchsige Jungen, auf einer solchen Freveltat ertappt werden, den Namen derselben zur weiteren Veranlassung zu notiren oder sie dem nächsten Schutzmann zu übergeben.

Ueber einen Fall von Pilzvergiftung, die zum Glück einen günstigen Ausgang nahm, schreibt man der „Schlesischen Volkszeitung“: In Warmbrunn, wo wir früher wohnten, bekamen wir von einer Frau eine Partie Champignons geliefert. Ich habe die Pilze am Abend selber ausgelesen, da mir einige verdächtig vorkamen, muß aber doch einige Teile übersehen haben. Am anderen Tage verwendete meine Frau einige kleine Teile beim Essen. Das Essen hatte schon einen sonderbaren Geschmack, den wir uns nicht erklären konnten, bis meine Frau ein Pilzstückchen in den Mund bekam, das eigenartig bitter schmeckte, und — Gott sei Dank! — von ihr sofort ausgespuckt worden ist; der ganze Saft war aber schon verschluckt. Dadurch gewarnt, ob sie nicht mehr viel. Nach ganz kurzer Zeit zeigten sich schon bei ihr die Vergiftungserscheinungen: plötzliches Verdunkeln der Augen, Rauschen in den Ohren u. s. w. Da ich bestimmt weiß, daß Alkohol bei Kreuzottergift, das doch auch wie das Pilzgift durch ein Zerlegen oder Gerinnen des Blutes tötet, ein sehr probates Mittel ist, so nahm ich meine Zuflucht zu altem, gutem Rum und gab meiner Frau letzteren in größeren Quantitäten zu trinken, ebenso einen sehr gesunden, viel Alkohol enthaltenden Magenbitter, auch größere Quantitäten; dann, weil der ungewohnte starke Rum die Kranke anwiderte, ein tüchtiges Glas Korn vulgo Branntwein. Merkwürdig war der Erfolg: je mehr ich ihr eingestößt hatte, je ruhiger wurden die Vergiftungserscheinungen; dabei blieb die Kranke vollständig nüchtern. Als sich die ersten Spuren von Ermüdung zeigten, ließ ich sofort im Vertrauen darauf, daß der verderbliche Einfluß des Giftes nunmehr gebrochen sei, im Anbieten des Getränkes nach und hatte nach Ansicht des hinzugerufenen Arztes meine Frau nur dadurch gerettet. Es zeigten sich bloß bei uns allen, die wir an dem Unglücksessen teilgenommen und uns durch den Rum u. s. w. aufrecht erhalten hatten, einige kolikartige Erscheinungen und weiter keine Folgen. Vielleicht probirt jemand in letzter Angst einmal dieses Mittel und mit demselben rettenden Erfolg.

Preiselbeeren. Gleichzeitig fast kamen gestern aus den Wäldern bei Cosel O.S. und heute aus der Gegend von Birnbäumel und Katholisch-Hammer die ersten Preiselbeeren auf den Markt, und zwar — Preiselbeeren werden immer noch nach dem alten Maß gehandelt — zum Preise von durchschnittlich 50 Pf. die Meze. Der oberschlesische Transport wurde im Ganzen von einem Gastwirt in Bad Salzbrunn aufgekauft, so daß die Breslauer Hausfrauen nur gerade Kenntnis nehmen konnten, daß die vielbegehrte Compotfrucht schon auf dem Marke ist.

Eine Hühnerjagd zu Wasser, nicht auf Wasserhühner, sondern auf eine prächtige Zucht henne, welche aus dem Geflügelhofe der Steinmeyer Künzel und Hiller, Neue Sandstraße 1, in die zur Zeit hochgehende Ober gestürzt war, versammelte gestern Vormittag um 1/2 9 Uhr eine nach Hunderten zählende Zuschauermenge auf der Sandbrücke. Die Versuche, das sich am rechten Oberufer haltende Tier mit Rettungshaken heraufzuholen, mißlangen; zum Erstaunen aller Tier- und Jagdverständigen, welche der sichtlich tiefer sinkenden Henne ein baldiges Ertrinken prophezeiten, drehte sich das kräftige Tier plötzlich gegen den reißenden Strom und schwamm zu der Grundrutschen Badeanstalt hinüber, und da bei dieser Exkursion nur der Kopf der Henne aus dem Wasser sah, wurde von den erst während des Schauspiels kommenden Zuschauern in dem Tier ein Taucher vermutet. Die starke Strömung verhinderte das Tier am Landen, und Rettungsversuche vom Rahne aus mißglückten gleichfalls; dagegen waren die am Rechen der Matthiasbrücke auf einem Floße arbeitenden Zimmerleute so glücklich, das matt werdende Tier der Ober zu entziehen.

Ueberfahren. Am 20. d. Mts., Nachmittags, ging die 67jährige Arbeiterwitwe Leonore Schunke, ein Bünd Stroh auf dem Rücken tragend, über die Lesingbrücke. Infolge eigener Unvorsichtigkeit kam sie zu Fall, wurde von einer mit Passagieren besetzten Droschke überfahren und erlitt schwere Verletzungen längs der rechten Körperseite. Die Verunglückte wurde mittelst Droschke nach dem Allerheiligen Hospital geschafft. — An demselben Tage fuhr der Hürdlerlutscher Max Vogt mit einem unbeladenen Lastwagen über den Weissenburgerplatz und im Trabe um die Ecke Weissenburgerstraße-Niedergasse. Bei dieser Gelegenheit wurde der Arbeiter Reichelt umgerissen und überfahren, wobei ihm die Räder über den rechten Fuß und den Ober-

Körper hinweggingen. Der Verunglückte, der nicht unbedeutende Verletzungen erlitten hatte, wurde nach seiner Wohnung auf der Vincenzstraße gebracht.

Verhaftet wurde eine ältere Frauensperson, welche in letzter Zeit mehrfach Kindern Ohrringe gestohlen hat. Ferner wurden am Obereschl. Bahnhof zwei junge Burschen festgenommen, welche aus Tarnowitz entlaufen waren und den Versuch machten, sich hier durch Taschendiebstähle das Geld zur Reise nach Amerika zu verschaffen.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: zwei Regenschirme, eine Peitsche, eine Schürze, ein Vincenez, ein Packet mit Bonbons, ein Packet Farben, ein Packet Vogelfutter. — Abhanden gekommen: ein paar braune Glacehandschuhe, ein graues Packet, eine Uhr mit goldener Kette, ein Regenschirm, zwei Potemonaies mit 52 und 45 Mark. — Gestohlen: einem Bäckerlehrling auf der Ottostraße ein grauer Anzug. — Verhaftet vom 20. bis 21. d. Mts.: 50 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 21. Juli per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

|                          | gute   |        | mittlere |        | geringe |        |
|--------------------------|--------|--------|----------|--------|---------|--------|
|                          | höchst | niedr. | höchst   | niedr. | höchst  | niedr. |
|                          | M.     | M.     | M.       | M.     | M.      | M.     |
| Weizen, weißer . . . . . | 25,00  | 24,80  | 24,40    | 23,90  | 23,40   | 22,90  |
| Weizen, gelber . . . . . | 24,90  | 24,70  | 24,40    | 23,90  | 23,40   | 22,90  |
| Roggen . . . . .         | 22, —  | 21,70  | 21,40    | 21,20  | 20,80   | 20,30  |
| Gerste . . . . .         | 16,50  | 16, —  | 15,50    | 15,10  | 14,50   | 14, —  |
| Hafer . . . . .          | 17,20  | 17, —  | 16,80    | 16,60  | 16,40   | 16,20  |
| Erbsen . . . . .         | 16,80  | 16,30  | 15,80    | 15,30  | 14,80   | 13,80  |

Gerichtliches.

Breslan, 21. Juli. (Schöffengericht. — Verleumdung durch die Presse.) Die Nr. 109 der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ vom 13. Mai d. J. enthielt folgende Notiz: „Das Consortium zur Uebernahme des Stadttheaters hat, wie wir vernehmen, durch Herrn Kaufmann und Redakteur Maximilian Schlesinger eine Verstärkung erhalten. Herr Schlesinger hat seiner Zeit einen rabiaten Artikel gegen die Verleumdung des Herrn Witte-Wild am Stadttheater gebracht. Ob man ihn nun hinzugenommen, um seine Feder zu beschwichtigen oder ob man von ihm etwas fürs „Geschäft“ hofft, wissen wir nicht genau.“ Durch diese Notiz hatte sich Herr Schlesinger beleidigt gefühlt und demgemäß den verantwortlichen Redakteur Kornaczewski vor den Schiedsmann laden lassen. In dem betreffenden Termine war zwischen beiden Herren eine Einigung angebahnt worden, und zwar wollte Kornaczewski eine entsprechende Ehren-Erklärung in der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ aufnehmen. In einem Schreiben, welches er aus Anlaß dieser Besprechung an Schlesinger richtete, ließ er auffälligerweise die übliche Höflichkeit-Form bei der Unterzeichnung weg; dadurch fand sich Schlesinger bewogen, nunmehr den Weg der Privatklage zu beschreiten. Die Verhandlung hierüber fand heut im Zimmer Nr. 31 vor dem unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Jochmann tagenden Schöffengericht statt. Der Beklagte war durch den Rechtsanwalt Menzel vertreten, während der Privatkläger sich den Rechtsanwalt Schreiber als Rechtsbeistand erwählt hatte. Dieser ging in sehr scharfer Weise gegen den Angeklagten vor, indem er betonte, daß der größte Vorwurf, der einem Journalisten gemacht werden könne, nämlich der der Höflichkeit, in den wenigen Zeilen enthalten sei. Schreiber führte des Weiteren aus, daß eine etwaige Geldstrafe doch nicht vom Angeklagten, sondern vom Verleger der Zeitung getragen werde, und empfahl aus diesem Grunde prinzipiell die Zuerkennung einer Gefängnisstrafe. Schlesinger selbst sprach sich verwundert darüber aus, daß gerade der Vertreter der „Schles. Morgen-Ztg.“ ihn derartig angegriffen und ihm den Vorwurf der Bestechlichkeit gemacht habe, da doch dieses Blatt jährlich mit 9000 Mark aus dem Reptilienfonds gespeist worden sei. Das Schöffengericht fand eine schwere Verleumdung vorliegend und erkannte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte schon dreimal wegen Preßvergehens vorbestraft ist, auf eine Geldstrafe von 300 Mark event. 30 Tage Gefängnis. Dem Verleumdigen wurde außerdem die Befugnis zugesprochen, den Wortlaut des Urteils einmal auf Kosten des Angeklagten in der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ zum Abdruck zu bringen und zwar an der Stelle, wo der beleidigende Artikel gestanden.

Der Les- und Diskussionsklub „Solidarität“ hält am Mittwoch, den 28. Juli c. Abends 8 Uhr, im Vereinslokal, Lehndamm Nr. 22, seine außerordentliche Generalversammlung ab, deren Tagesordnung lautet: 1. Vortrag: „Priestertum und Völkerverwohl“, Referent: Genosse Ch. Fischer; 2. Diskussion; 3. Abrechnung des 2. Quartals 1891; 4. Verschiedenes. Da in

der letzten Zeit das lebhafteste Interesse, welche unsere Mitglieder bei Gründung des Klubs an den Tag legten, ein höheres genannt werden muß, und hierin ein verlässig Wandel geschaffen werden muß, hat der Vorstand es nicht unterlassen, als Referenten einen Parteigenossen zu gewinnen, welcher schon Jahrzehnte in der Bewegung mit Erfolg tätig, und den älteren Parteigenossen wohlbekannt ist. Das gewählte Thema des Vortrages kann nur als ein hochinteressantes und der Zeit entsprechenden genannt werden; es bietet ausgiebigen Stoff zu einer lebhaften Diskussion. Es werden die geschätzten Mitglieder, als auch Gäste eingeladen, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Schlesien.

Sorgau. Der Mensch denkt und der Amtsvorsteher lenkt. Und wie? Als Einsender dieses zum Amtsvorsteher kam und die in der Volkswacht angekündigte Besondere-Versammlung anmeldete, wurde ihm von diesem unter ganz nichtigen Gründen die Bescheinigung über die Anmeldung vorenthalten. Als Einsender ihm nun mit Erwähnung des Vereinsgesetzes zu Leibe rückte und ihm sein geschwribriges Verhalten vorhielt, erklärte er hierauf, daß er die Bescheinigung deswegen nicht ausstelle, weil unser Genosse Peiz ein Gefesüberreter sei.

Der Beschwerbeweg ist beschritten. Die angekündigte Versammlung findet am nächsten Sonntag statt. Auch möchte ich hier die Genossen aufmerksam machen, daß kein hiesiger Gastwirt uns ein Lokal bewilligt, und doch besuchen unsere Genossen diese Wirte. Unser Genosse Peiz hat Flaschenbierverkauf und da kann Jeder sein Bier zu Hause trinken; man braucht nicht solche Leute, welche unsere Sache mit Füßen treten, zu unterstützen.

Soldberg, 19. Juli. Genosse Th. Schwarz-Rüchel sprach gestern in einer von ca. 80 Personen besuchten Versammlung über „Die Hölle und die Reichsregierung“. Die Zuhörer, Männer und Frauen, gehörten ausschließlich zur hiesigen sozialdemokratischen Partei.

Jauer. Wie das „S. Stbl.“ hört, hat die Königliche Regierung zu Liegnitz das von den hiesigen städtischen Behörden beschlossene Regulativ zur Besteuerung öffentlicher Luftbarkeiten genehmigt. Dasselbe tritt mit dem 1. Oktober dieses Jahres in Kraft.

Gränberg i. Schl. In Rothenburg richtete ein Unwetter großen Schaden an. Gefährdet war die Brünzel'sche und Arnolds-Mühle; der Verlust an Mehl und Getreide ist bedeutend.

Liegnitz, 21. Juli. (Hochwasser in Sicht.) Infolge der anhaltenden Regengüsse ist die Rahnach, der Mühlgraben, sowie das Schwarzwasser erheblich gestiegen und es sieht ein weiteres Steigen zu erwarten. Die Rahnach hat seit gestern Abend eine Steigung von 1 m 30 cm erfahren, während der Mühlgraben um diese Zeit bereits uservoll war, bis heute Mittag sich aber auf derselben Höhe gehalten hat. Der Druck ist überschwemmt und das Schwarzwasser droht ebenfalls auszutreten. Ein in der vergangenen Nacht eingetroffenes Telegramm der hiesigen Bahnverwaltung meldet einen Wasserstand von 1 m 50 cm an der Rahnach-Eisenbahnbrücke, welcher jedoch keine ernste Gefahr in sich schließt. Erst wenn Wasserstandsnotizen aus Schönau und Jauer hier eingegeben sollten — bei dem anhaltenden Regen sind dieselben sicher zu erwarten — dann ist Gefahr im Verzuge. Die an der Rahnach gelegenen Bade-Anstalten haben sich bereits für alle Fälle gesichert. — Inzwischen regnet es weiter! Es scheint, als solle die Ernte noch in der zwölften Stunde total vernichtet werden!

Wittmann. Vergangenen Sonnabend Abend hatten die hiesigen Inwohner ein „Eingebot“ erhalten. 1) Beratung über einen Schulhausbau; 2) Wahl eines Steuerernehmers. Alle Gemeindeglieder waren behufs des Schulhausbau eingekommen; der Bau eines neuen jedoch in das Jahr 1896 zurückgestellt. — Bei der Wahl des Steuerernehmers mußten vier Inwohner allesamt den Sitzungssaal verlassen, da die betreffende Wahl nur von Grundbesitzern vorgenommen werden sollte. So versicherte uns der Gemeindevorstand. — Die meisten Inwohner, welche alle zum Steuerzahlen verpflichtet sind, waren über die ihnen auferlegte Wahlzurückweisung, ihre Wählbarkeit sehr entrüstet. Als der Einsender dieses ihnen darauf entgegnete, daß sie durch ihr parteiliches Wählen bei der letzten Reichstagswahl eine solche Klassenvorzuzug begünstigt und unterstützt hätten, fing es an, sich in ihren Köpfen zu klären; und als ihnen bedeutet wurde, daß nur wir Sozialdemokraten in unserem Programm das allgemeine Wahlrecht vom 20. Lebensjahr an mit geheimer Abstimmung in Staat und Kommune verlangten, versicherten sie, bei der nächsten Reichstagswahl für uns zu stimmen. Glück auf! — In unserer Abwesenheit soll sich ein recht unliebbarer Fall im Saale abgespielt haben. Unter den wahlberechtigten Haus- und Grundbesitzern befand sich der gleichfalls wahlberechtigte Maurer Rudolf, ein sonst als guter und anständiger Inwohner bekannt; als nun die Stimmgabel am Wahlische abgegeben worden, hatte genannter Rudolf vergesen, die Kopfbedeckung abzunehmen; da wurde er vom Herrn Amtsvorsteher Langner, welcher bei der Wahl am Wahlische sich mitbefand, mit nachstehenden Worten angefahren: „Seht doch diesen Menschen! Kommt in der Nähe zum Tisch! Er ist der einzige Flegel im Saale! — O die Redensarten des zc. Wilhelm Langner oder das Versehen des Rudolf Flegelhaft waren, diese Entscheidung und diese Untercheidung überlassen wir unsern Lesern; hoffentlich wird Rudolf den zc. Langner wegen § 185 S. 2 St.-G.-B. verklagen. —

Wattschau. (Wollenbruch.) Am Sonnabend Nachmittags ergab sich über die Gegend zwischen Ramenz und Wattschau ein so starker Wollenbruch, daß der von Ramenz kommende Personenzug, welcher fahrplanmäßig um 5 Uhr in Wattschau eintreffen sollte, gezwungen war, mitten auf der Strecke zurückzufahren, da ungeheure Wassermassen plötzlich den Damm übersluteten. Der Zug konnte erst nach sehr erheblicher Verpätung an seinen Bestimmungsort gelangen. Ebenso ist ein fürchterlicher Wollenbruch am Sonntag in den späten Abendstunden über der Gegend zwischen Wattschau,

